

in den Kompetenzbereich der Zivilverwaltung über, wo aus ihm bald ein gewöhnliches Munus geworden ist. Und als auch die weiteren Funktionen der *Annona Militaris* zur Zivilverwaltung kamen, schrumpfte dieser Wirkungskreis zusammen, bis er nach Konstantin als eine bloße Kontrollstelle zur Abrechnung der Verpflegungstransporte erscheint.

Der Holzbau am Rande des Reihengräberfeldes von München-Aubing

Von Hermann Dannheimer, München

In den Jahren 1960 bis 1964 wurde die vor dem Zweiten Weltkriege (1938) nur teilweise mögliche Untersuchung des großen bajuwarischen Reihengräberfeldes von München-Aubing weitergeführt und abgeschlossen¹. Die rund 12 Kilometer westlich der Stadtmitte befindliche Fundstelle ist knapp 1 Kilometer nordöstlich der Aubinger Dorfkirche im nächsten Einzugsbereich der Würm gelegen² und hat insgesamt über 900 Bestattungen erbracht. Zwar ist die Vorbereitung der Publikation des Gesamtbefundes bereits seit einiger Zeit im Gange, doch kann ihre Vorlage naturgemäß erst in einigen Jahren erfolgen. Deshalb soll an dieser Stelle vorweg über eine Einzelbeobachtung berichtet werden, die unseres Erachtens eine derartige Sonderbehandlung verdient, auch wenn ihre Deutung letzten Endes problematisch bleiben wird.

Am Südostrand des Gräberfeldes fanden sich unter einer dort seit 1938 lagernden durchschnittlich 0,8 m mächtigen Humusaufschüttung und der maximal noch 0,2 m starken alten Ackerkrume acht Pfostengruben von durchschnittlich 0,7–0,8 m Durchmesser bei einer recht gleichmäßigen Tiefe von 0,95–1,10 m im „gewachsenen“ (natürlichen) Kiesuntergrund (*Abb. 1–3*). In vier Fällen, nämlich bei den Gruben A, C, E und G, hatten sich als intensiv schwarzbraune, teilweise von inkohlten Holzflocken (ihre Bestimmung steht noch aus) durchsetzte Verfärbungen noch Spuren der Pfosten selbst erhalten, die demnach einen Durchmesser von 35–40 cm hatten. Lediglich einer von ihnen (G) war anscheinend unten spitz zugehauen. Bei dem nämlichen Pfosten überschneidet sich die zugehörige Grube auf der Westseite mit einer nur 0,4 m in den ungestörten Kies reichenden etwas kleineren Grube K (Durchmesser etwa 0,8 m), ohne daß indessen das gegenseitige Altersverhältnis noch geklärt werden konnte. Möglicherweise wurde auch diese Eintiefung anlässlich der Errichtung des Pfostens G geschaffen³. Sonst wurden nur noch drei 35 cm (M),

¹ Vgl. zuletzt den kurzen Zwischenbericht *Germania* 41, 1963, 133f.

² Zur Lage der Fundstelle vgl. H. Dannheimer u. G. Ulbert, *Die bajuwarischen Reihengräber von Feldmoching und Sendling, Stadt München* (1956) 39 Nr. 14 mit Kartenbeilage. – F. Wagner, *Denkmäler und Fundstätten der Vorzeit Münchens* (1958) 49 Nr. XII, 2 mit Kartenbeilage.

³ Vgl. die entsprechend gestaltete Pfostengrube 74 in der Siedlung von Mühlthal, Ldkr. Wolftratshausen (Oberbayern), und die daraus ablesbare Errichtungspraxis für den Pfosten; Dannheimer, *Epolog-Mühlthal* (im Druck).

fast genau in der Fortsetzung des südlichen Friedhofrandes. Ihren beiden östlichsten Pfosten war allerdings südlich noch das Reihengrab 534 direkt vorgelagert. Darüber hinaus fanden wir einige Meter nördlich der Pfostengruppe noch zwei nord-südlich ausgerichtete Hockergräber (das eine mit dem Kopf

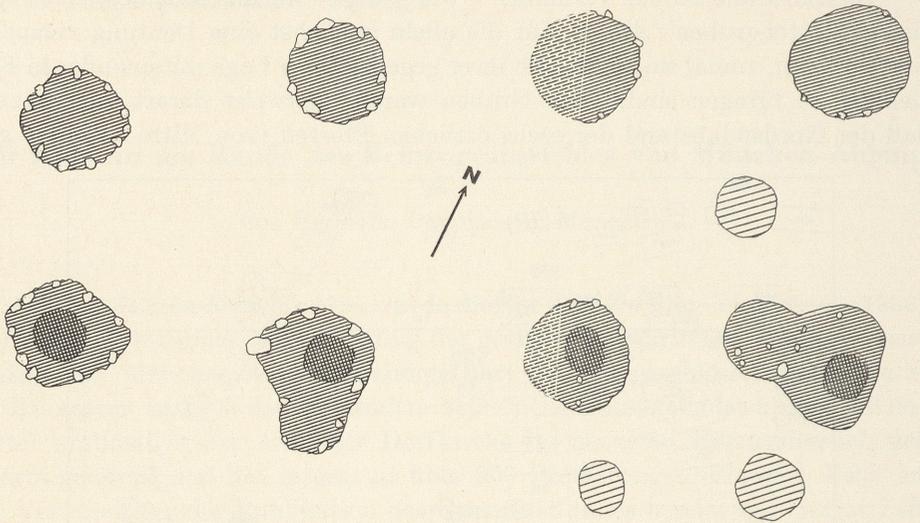


Abb. 2. München-Aubing.
Grundrißplan des Gebäudes am Südostrand des Gräberfeldes. M. 1:60.

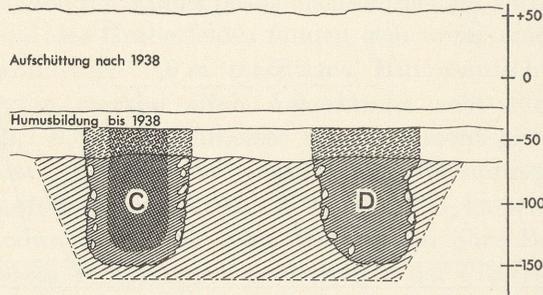


Abb. 3. München-Aubing.
Profil der Pfostengruben C und D des Gebäudes am Südostrand des Gräberfeldes,
Ansicht von Nordosten (vgl. Abb. 1). M. 1:60.

im Norden, das andere mit dem Kopf im Süden) der frühen Bronzezeit (Nr. I u. II)⁴. Es ist nicht mehr auszumachen, ob sie einst zu einem größeren Gräberfeld gehört haben, das der benachbarten Kiesgrube zum Opfer gefallen sein könnte.

Unmittelbar datierende Funde wurden im Bereich oder in der näheren Umgebung des Gebäudes nicht gemacht, da die Pfostengruben ohne nennenswerte Fundeinschlüsse waren und Abfall- oder Materialgruben mit entsprechenden Altsachen – wie sie in Siedlungen gang und gäbe sind – nicht vorgefunden

⁴ Bayer. Vorgeschichtsbl. 27, 1962, 193. 201 Abb. 24, 7.

wurden. Lediglich die wenigen römischen Scherben (schlechte Sigillaten und Gebrauchskeramik) aus einigen über das gesamte Gräberfeld verteilten Grab-einfüllungen sind als Siedlungsabfälle zu deuten. Indessen ist eine Lokalisierung dieser römerzeitlichen Niederlassung im unmittelbaren Friedhofsgelände nicht möglich, denn die dort vereinzelt ermittelten Pfostenspuren wird man mit Grabaufbauten⁵ und Grabstelen des frühen Mittelalters in Zusammenhang bringen dürfen. Auch ist keine Verbindung zwischen diesen kaiserzeitlichen Funden und dem ergrabenen Gebäudegrundriß herzustellen. Überhaupt erscheint es nach der Gestalt dieses Grundrisses unmöglich, ihn als Überrest eines vor- oder frühgeschichtlichen Wohn- oder Wirtschaftsgebäudes zu deuten. Denn diese waren nach unserer derzeitigen Kenntnis stets anders gestaltet.

Aus dem Lageverhältnis von Reihengräbern und Pfostenbau möchte man auf gegenseitige Rücksichtnahme, d. h. auf ungefähre Gleichzeitigkeit schließen, wobei die Nachbarschaft der beiden prähistorischen Bestattungen dann nur Zufall wäre⁶. Auch hinsichtlich seiner Achsenausrichtung ist der Bau nämlich leichter (wenn auch nicht ganz genau) mit den Reihengräbern in Einklang zu bringen als mit den Bestattungen I und II. Damit ließe sich aus der Zeitstellung der nächstgelegenen Gräber ein gewisser Anhalt für die Datierung des Gebäudes gewinnen. Die Bestattungen im Südteil des Friedhofes erfolgten – von wenigen Ausnahmen abgesehen – im 7. und frühen 8. Jahrhundert. Die Beigaben in der nächsten Umgebung des Holzbaues waren (soweit einigermaßen datierbar) eine tauschierte Gürtelgarnitur des späten 7. Jahrhunderts (Spathagrab 531) bzw. ein Messer mit abgeknicktem Rücken wohl des frühen 8. Jahrhunderts (einzige Beigabe in Grab 534).

Wäre die vermutete Gleichzeitigkeit von Gebäude und jüngerem oder jüngstem Teil des Gräberfeldes sicher zu erweisen, dann stünde einer Deutung als Totengedächtnisstätte oder gar als Friedhofskapelle kaum etwas im Wege. Eine bescheidene Art der Totenmemoria scheint bei dem Kriegergrab 764 inmitten des Friedhofes vorzuliegen, das im 7. Jahrhundert angelegt wurde. An seinen vier Ecken zeichneten sich regelmäßige Pfostengruben von etwa 0,55 m unterstem Durchmesser ab, deren Sohlen etwa 1 m unter der heutigen Oberfläche lagen (*Abb. 4 u. 5*). Anzeichen dafür, daß das frühmittelalterliche Oberflächenniveau an dieser Stelle tiefer gelegen haben könnte, waren nicht vorhanden. Es ist daher nicht anzunehmen, daß die so tief reichenden vier

⁵ Zu einem derartigen Bau siehe unten *Abb. 4–6*. – Als nächstgelegener bekannter römischer Siedlungsplatz ist in 2 km Entfernung nach Westen die „Aubinger Lohe“ zu nennen. Vgl. dazu Wagner a.a.O. 50 Nr. XII, 3e–g.

⁶ Herrn Dr. R. A. Maier, München, wird der Hinweis auf zwei formal ähnliche Gebäudegrundrisse (jeweils aus 6 Pfosten) ebenso geringer Dimensionen am Rande des frühbronzezeitlichen Gräberfeldes von Raisting, Ldkr. Weilheim (Oberbayern), verdankt, dessen Untersuchung kürzlich durchgeführt werden konnte (die Publikation bereitet R. A. Maier für die *Materialh. z. Bayer. Vorgesch. vor*). Die Längsachsenausrichtung der beiden Bauten entspricht der NS-Ausrichtung der Gräber. Ebensowenig wie in Aubing sind die Raistingener Anlagen als Bestandteile einer Siedlung zu erklären, vielmehr muß auch hier ein Zusammenhang mit dem Totenbrauchtum bestehen. Obwohl es nun verlockend wäre, den Aubinger Holzbau analog dazu mit den beiden benachbarten Frühbronzezeitgräbern in Verbindung zu bringen, dürfte dessen abweichende Orientierung dies verbieten.

Eckpfosten als Säulen lediglich einer Einfriedung gedient hatten. Vielmehr ist mit einem hüttenartigen Aufbau zu rechnen (*Abb. 6*), der eine Interpretation in der genannten Richtung erlaubt.

Für Grabhäuser gibt es – worauf H. Hinz hinwies⁷ – literarische Belege aus der Merowinger- und Karolingerzeit⁸, doch sind Vorstellungen über Größe und Aussehen daraus nicht zu gewinnen. Sichere archäologische Nachweise fehlen fast ganz. Lediglich in Xanten ist südlich der Cella Memoriae der Märtyrer ein kleiner Apsidensaal (Apsis im Südwesten) aus nachrömischer Zeit

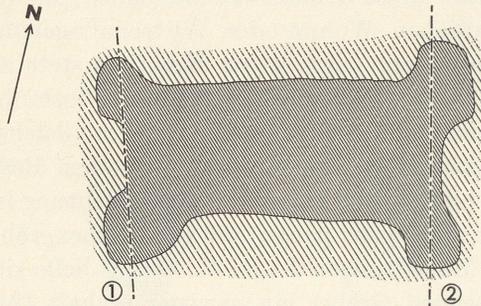


Abb. 4. München-Aubing. Grundriß der Totenmemoria des Kriegergrabes 764. M. 1:60.

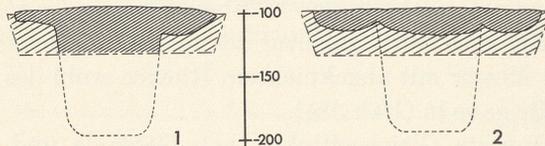


Abb. 5. München-Aubing.

Profile 1 und 2 der Pfostengruben an den Ecken der Totenmemoria des Kriegergrabes 764. M. 1:60.

(Ende 5. Jahrhundert) bekannt geworden⁹. Dagegen sind die kleinen Vorläuferbauten von St. Clemens in Mayen¹⁰ nicht über einem Grab errichtet, sondern stehen – selbst frei von Bestattungen – inmitten eines Friedhofes, sind also Gemeinschaftsanlagen. Unsicher ist die Interpretation eines Holzbaues unter der romanischen Kapelle von Halsdorf, Kr. Trier¹¹. Wir neigen eher dazu, die Pfosten bei dem dortigen Grab 3 mit K. Böhner als Spuren einer frühmittelalterlichen Holzkirche zu interpretieren¹², als mit Hinz¹³ und N.

⁷ Hinz, *Ann. d. Hist. Ver. Niederrhein* 162, 1960, 189.

⁸ Vgl. K. A. Eckhardt, *Die Gesetze des Merowingerreiches I* (1955) 160 § 6; ders., *Die Gesetze des Karolingerreiches* (1934) 57 § 7.

⁹ H. Borger in: *Neue Ausgrabungen in Deutschland*, herausgegeben von W. Krämer (1958) 358 mit Abb. 1. 4.

¹⁰ J. Röder, *Germania* 29, 1951, 297 ff. 301.

¹¹ K. Böhner, *Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes. Germ. Denkmäler d. Völkerwanderungszeit, Ser. B 1* (1958) Teil 1, 348 ff. mit Abb. 44.

¹² Wie sie ja im Rheinland mehrfach nachgewiesen werden konnten (vgl. u. a. die in Anm. 22 genannten Beispiele).

¹³ a.a.O.

Kyll¹⁴ bei dieser Bestattung ein Grabhaus anzunehmen. Die von letzterem¹⁵ unter unberechtigtem Verweis auf Böhner¹⁶ genannten vermeintlichen Parallelen in Belgien sind jedenfalls zu streichen, da ja nicht gesagt ist, daß die dort in 13 Fällen festgestellten „Spuren von Hütten oder Herden in der Nähe von Gräbern“ mit dem Totenritual in Zusammenhang standen¹⁷. Die Pfahlspuren endlich, die die frühmittelalterlichen Grabplätze von Diever (prov. Drente)

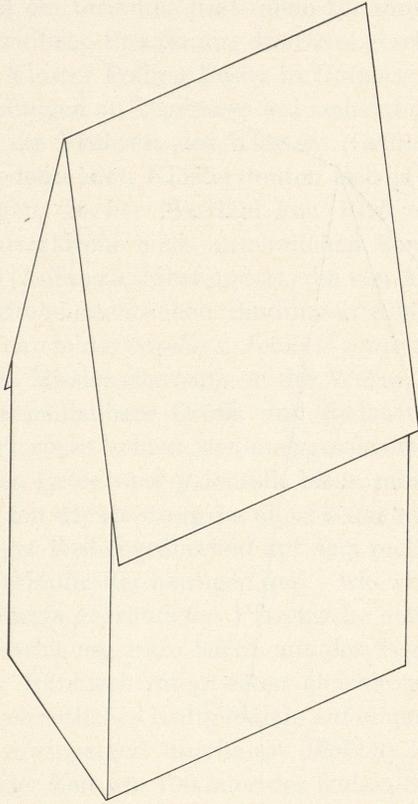


Abb. 6. München-Aubing.

Rekonstruktionsversuch der Totenmemoria des Kriegergrabes 764. M. 1:60.

umgaben¹⁸, können nach den geringen Durchmesser (8–10 cm) nur von Einfriedungen stammen, wofür u. a. ja auch der unregelmäßige Umriß der Anlagen spricht.

Verglichen mit dem Grabbau der Bestattung 764 von Aubing ist der Achtpfostenbau am Rande des Friedhofes wesentlich aufwendiger. Auch steht er in

¹⁴ Siedlung, Christianisierung und kirchliche Organisation der Westefel. Rhein. Vierteljahrsbl. 26, 1961, 194.

¹⁵ a.a.O. mit Anm. 171.

¹⁶ Bonner Jahrb. 150, 1950, 126.

¹⁷ Vgl. dazu auch die von Böhner a.a.O. besprochene Zusammenstellung von H. Roosens (De merovingische begraafplaatsen in België [1949]), die keinen diesbezüglichen Hinweis gibt. – Vgl. allerdings Looveen (Niederlande): A. E. van Giffen, Nieuwe Drentsche Volksalmanak 50, 1932, 51ff. Deutung (als heidnische Tempel) und Datierung freilich auch dort unsicher (Hinweis J. Werner).

¹⁸ R. Woudstra, Ber. Amersfoort 7, 1956, 17 mit Abb. 2.

keiner erkennbaren Beziehung zu einem bestimmten Grab. Unterstellt man ihm Einheitlichkeit der Anlage (die ja nicht zu bezweifeln ist) und eine nicht-profane Bestimmung, dann sind für die Rekonstruktion des Aufbaues einer Kapelle zwei Möglichkeiten gegeben. Die eine hätte mit einem Saalbau zu

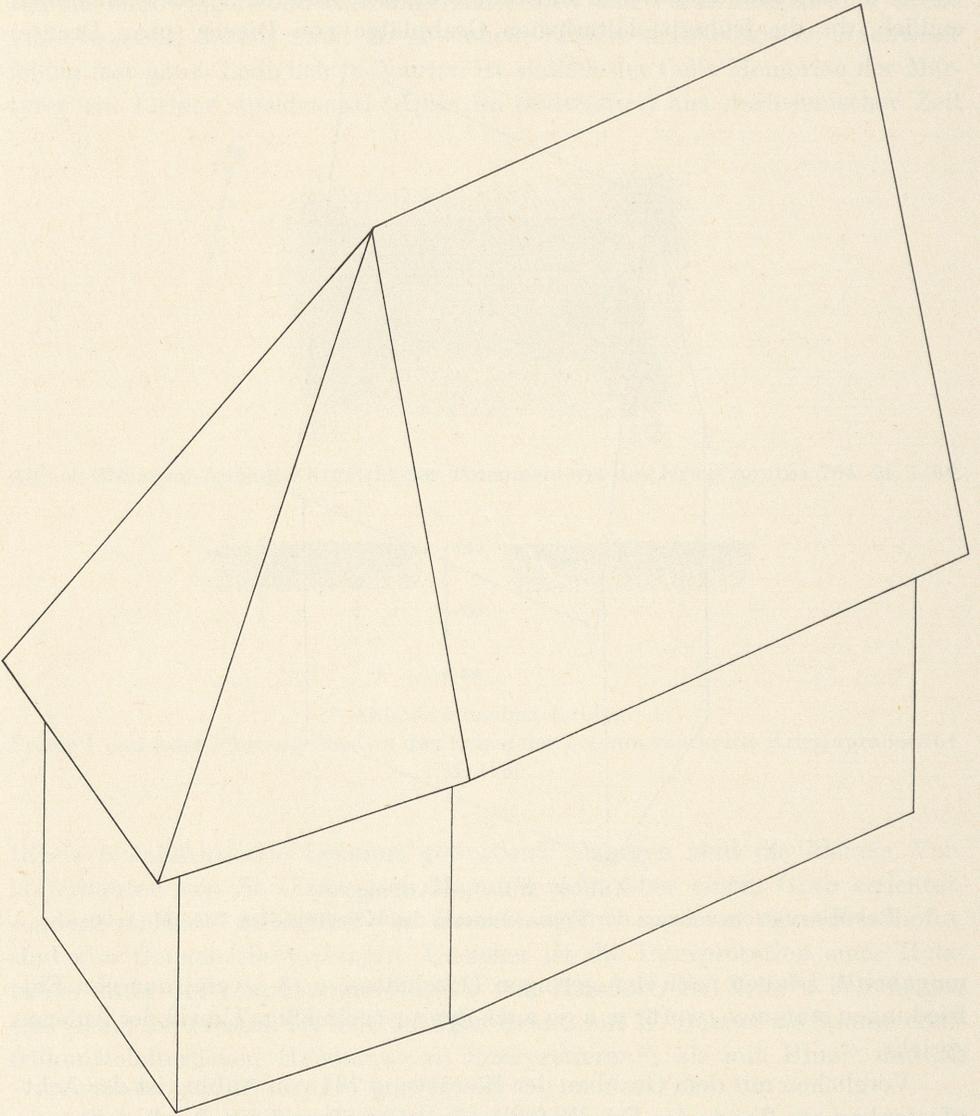


Abb. 7. München-Aubing.

Rekonstruktionsversuch des Gebäudes am Südostrand des Gräberfeldes (vgl. *Abb. 1-3*).
M. 1:60.

rechnen, dessen westliche Eingangsseite auf Türbreite (abzüglich der Pfostenstärke etwa 1,3 m) verschmälert gewesen wäre. Auch die andere Lösung würde einen einfachen Saalbau ergeben, in diesem Falle aber mit einem Chor von trapezförmigem Grundriß im Westen (*Abb. 7*). Die Rekonstruktion einer etwa 1,3 m breiten und etwa 1 m tiefen überdachten Eingangshalle würden die beiden

Pfostengruben L und N vor dem östlichen Drittel der Südwand nahelegen, für die es sonst keine sinnvolle Erklärung gäbe.

Die heutige Aubinger Pfarrkirche liegt bekanntlich knapp 1 Kilometer entfernt am Südrand des alten Dorfes. Ihr hierzulande seltenes Patrozinium St. Quirinus wird mit einem (freilich nicht belegbaren) Zusammenhang mit dem Kloster Tegernsee (gestiftet 746), dessen Patron dieser Heilige ist, erklärt werden dürfen, womit ein terminus post quem für ihre Errichtung gewonnen wäre¹⁹. Die erste urkundliche Erwähnung des Ortes geschah erst im Jahre 1010, als Heinrich II. dem Kloster Polling Besitz in *Ubingen* bestätigte. Es ist trotz möglicher früher Bindungen an Tegernsee wahrscheinlich, daß dieser Pollinger Besitz bereits bis in die Frühzeit des Klosters (Gründung um 750) zurückreicht. Denn diese bedeutenden Klöster teilten sich ja vielfach in den Besitz wichtiger Altsiedlungen. In der Matrikel von 1315 erscheint die Aubinger Quirinskirche als Mutterkirche eines ansehnlichen Sprengels, dessen frühest-erwähnte Filiation (Anfang 9. Jahrhundert) die von Allach ist. Indessen wird bezweifelt, daß die kirchenrechtlichen Bindungen Allachs an Aubing damals schon bestanden, da man in der *capella s. Joannis prope Allach* (1524) die älteste christliche Kirche, das Missionszentrum an der Würm, sehen möchte. Die aus den Reihengräbern erschließbare Größe und Bedeutung Aubings schon im 6. und 7. Jahrhundert rückt seinen siedlungsgeschichtlichen Vorrang gegenüber den benachbarten Orten aber jedenfalls bis in seine Anfänge hinauf.

Befinden wir uns mit der Deutung des oberflächlich west-östlich gerichteten Holzbauwerks am Aubinger Reihengräberfeld auf dem rechten Wege, dann dürfte er als bescheidener Vorläufer der heutigen und – wie wir sahen – kaum vor der Mitte des 8. Jahrhunderts gegründeten Pfarrkirche gelten. Die damit voraussetzende Standortverlegung wäre leicht mit der Tegernseer Einflußnahme, die ja offenbar einer fränkisch orientierten gleichkommt²⁰, zu erklären. Es fragt sich nur, ob ein christliches Kultgebäude auf einem bairischen Gräberfeld der ausgehenden Merowingerzeit überhaupt denkbar ist.

Beigabengräber der Zeit um 700 oder des frühen 8. Jahrhunderts wurden in Südbayern mehrfach bei heute noch bestehenden oder doch erst jüngst abgegangenen Kirchen festgestellt. Am bekanntesten sind die Funde von Aschheim, Ldkr. München²¹, und St. Jakob bei Polling, Ldkr. Weilheim²², jedoch könnten in diesem Zusammenhang auch bescheidener ausgestattete Gräber an einigen anderen Orten genannt werden. Eingehende Untersuchungen fehlen zwar an allen diesen Plätzen (insbesondere ist über die frühen Kirchen selbst in keinem Falle Zuverlässiges bekannt), doch ist man geneigt, die späten Gräber

¹⁹ Zur frühmittelalterlichen Geschichte Aubings vgl. A. v. Reitzenstein, Frühe Geschichte rund um München (1956) 187 ff. Auch die Dorfchronik von J. Steinbacher, Pfarrdorf Aubing bei München (1914) kann herangezogen werden. – Zu Tegernsee und Polling vgl. Handbuch der historischen Stätten Deutschlands 7 (1961) 558. 696.

²⁰ Vgl. F. Prinz, Herzog und Adel im agilolfingischen Baiern. Zeitschr. f. Bayer. Landesgesch. 25, 1962, 283 ff., bes. 294. – Nicht anders wäre es, wenn die kirchliche Einflußnahme von Polling ausgegangen wäre. Vgl. u. a. Prinz ebd. 501.

²¹ H. Müller-Karpe u. E. Klebel, Zur frühmittelalterlichen Geschichte von Aschheim, Ldkr. München. Bayer. Vorgeschichtsbl. 20, 1954, 134 ff.

²² AuhV. 4 (1900) Taf. 48, 1–4.

als Bestattungen der Stifterfamilien bei ihren Kirchen aus spätmerowingisch-vorbonifatianischer Zeit zu deuten und nicht umgekehrt die Anlage der Kirchen auf bereits vorher bestehenden Gräberfeldern anzunehmen. Dies um so mehr, als beispielsweise im erwähnten Aschheim südlich des Ortes ein zweifellos etwas älteres Reihengräberfeld (späteres 7. Jahrhundert) wenigstens schnittsweise bekannt ist²³. Sicher ist, daß die Errichtung der Kirchen im allgemeinen abseits der Reihengräberfelder geschah. Diese Regel gilt auch im Rheinland, wo aber dank intensiverer Kirchgrabungen in der Nachkriegszeit in einer Reihe von Fällen nachgewiesen werden konnte, daß frühmittelalterliche Gotteshäuser gelegentlich auf Friedhöfen der Merowingerzeit, die dann weiterbenutzt wurden, errichtet werden konnten²⁴.

²³ Vgl. Wagner a.a.O. 83f. Nr. IV, 4. 5 mit Kartenbeilage. – Leider bringen auch die frühmittelalterlichen Grabfunde im Südbayern benachbarten Nordtirol bisher noch keinen eindeutigen Aufschluß. Vgl. Weerberg, B. H. Schwaz (Bronzenadel des 6. Jahrhunderts bei der Kirche St. Peter u. Paul): L. Plank, Die Bodenfunde des frühen Mittelalters aus Nordtirol. Veröffentl. d. Mus. Ferdinandeum in Innsbruck 44, 1964, 142ff. Nr. 5 mit Abb. 8 u. 9. – Innsbruck-Wilten (Grabfunde des 7. Jahrhunderts zwischen den Kirchen Mariä Geburt u. St. Norbert): ebd. 150ff. Nr. 10 mit Abb. 15 u. 16. – Telfs-St. Georgen (Gräberfeld des späteren 7. und frühen 8. Jahrhunderts rund um die Kirche St. Georg): ebd. 175ff. Nr. 19 mit Abb. 31–35. – Pfaffenhofen, B. H. Innsbruck (Reihengräberfeld des 7. Jahrhunderts südlich neben der spätantiken in spätmerowingischer Zeit erneuerten Kirche): G. Kaltenhauser, L. Plank u. O. Menghin ebd. 75ff. 182ff. Nr. 20 mit Abb. 36–47 u. Taf. 6–8 u. S. 211 ff. In Pfaffenhofen ist aber zumindest wohl eindeutig, daß für die Platzierung des Reihengräberfeldes bereits die vorbairische Kirche maßgebend war.

²⁴ Z. B. Pier, Kr. Geilenkirchen-Heinsberg, Pfarrkirche St. Martin (Holzkirche über Gräbern „vom Ende des 7. Jahrhunderts“): Böhner in: Neue Ausgrabungen in Deutschland (1958) 461ff. mit Abb. 19. – Palenberg, Kr. Geilenkirchen-Heinsberg, sog. Karlskapelle (angeblich dreischiffiger Holzbau etwa des 8. Jahrhunderts auf älteren beigabenlosen Gräbern wohl des 7. Jahrhunderts): Böhner ebd. 464 mit Abb. 20; L. Schäfer, Germania 37, 1959, 307f. – Breberen, Kr. Geilenkirchen-Heinsberg (Holzkirche etwa des 8. Jahrhunderts auf älterem beigabenlosen Gräberfeld): Böhner u. a., Bonner Jahrb. 150, 1950, 193ff. mit Beilage 1, 1. – Doveren, Kr. Erkelenz (wie Breberen): ebd. 199ff. mit Beilage 1, 2. – Brachelen, Kr. Geilenkirchen-Heinsberg (unter der Kirche Reihengräberfeld durch Waffenfunde erschließbar): R. v. Uslar, Germania 29, 1951, 159. – Rommerskirchen, Kr. Grevenbroich (Steinkirche des 9./10. Jahrhunderts auf beigabenführendem Gräberfeld des 7. Jahrhunderts, Holzkirche als Vorläufer der Steinkirche vermutet): Böhner, Bonner Jahrb. 155–156, 1955–56, 509ff. mit Abb. 53; vgl. allerdings Böhner, Neue Ausgrabungen in Deutschland 461. – Euskirchen (das merowingische Gräberfeld überlagert von beigabenlosen Gräbern, die wie die benachbarte Martinskirche orientiert sind): Böhner, Bonner Jahrb. 148, 1948, 448ff. – Wesel, Kr. Rees (Beigabenloses [?] Gräberfeld des 7./8. Jahrhunderts, darüber Kirche): W. Zimmermann, Bonner Jahrb. 158, 1958, 451. – Morken, Pfarrkirche St. Martin (Kirche über beigabenführenden Gräbern, Holzkirche etwa des 8. Jahrhunderts vermutet): Böhner in: Neue Ausgrabungen in Deutschland 432ff. 460f. – Vilich, St. Peter (Frühmittelalterliche Kirche auf Reihengräberfeld des 6./7. Jahrhunderts): Kirche und Burg in der Archäologie der Rheinlande. Führer d. Rhein. Landesmus. Bonn 8 (1962) 110ff. – Feldkirche, Gem. Wollendorf b. Neuwied (Kirche unbekanntes Grundrisses auf Beigabengräbern des 7. Jahrhunderts): Röder, Germania 29, 1951, 299f. – Losheim, Saarland (Reihengräber bei der Kirche, deren ältester Grundriß unbekannt ist): J. Keller, Germania 39, 1961, 488ff. – Möglicherweise ist auch die älteste Anlage der St. Dionysiuskirche von Herne auf einem älteren Friedhof angelegt, da sich in einigen Gräbern Beigaben fanden und ein Kindergrab offenbar genau in einer mutmaßlichen Wandfucht angelegt war; vgl. K. Brandt, Frühgeschichtliche Bodenforschungen im Ruhrgebiet (1952) 48ff. mit Abb. 24. – Halsdorf, Kr. Trier (Unter dem Chor der romanischen Kapelle einige Gräber, darunter eines mit Beigaben etwa der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts, und Pfosten eines Holzbaues, höchstwahrscheinlich einer Kirche. Relatives Altersverhältnis der Pfosten zu den Gräbern jedoch

In Bayern wurde (neben dem Aubinger Befund) bisher nur am Südostrande des alamannischen Reihengräberfeldes von Marktoberdorf (Schwaben) ein kleiner Pfostenbau bekannt (*Abb. 8, 1*)²⁵. Er hatte rechteckigen Grundriß mit Seitenlängen von etwa 4 und 3,5 m, wobei die Längsachse nordwest-südöstlich ausgerichtet war. Insgesamt wurden fünf Pfosten festgestellt, ein sechster muß im Bereich einer größeren undatierbaren Grube gelegen und sich dort dem Nachweis entzogen haben. Die fragliche Gebäudespur wurde vermutungsweise mit der in der Nachbarschaft nachweisbaren urnenfelderzeitlichen Besiedelung in Zusammenhang gebracht²⁶. Da jedoch ihre Achsenausrichtung genau senkrecht zu der der Gräber verlief, möchte man lieber an Gleichzeitigkeit mit dem benachbarten Friedhofsteil denken.

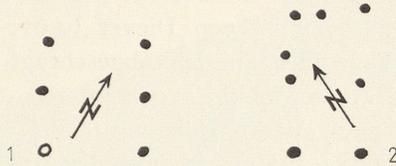


Abb. 8. Grundrisse kleiner Holzbauten am Rande frühmittelalterlicher Reihengräberfelder.
1 Marktoberdorf (Schwaben); 2 Köln-Junkersdorf. M. 1:300.
1 Nach G. Krahe, 2 nach P. La Baume.

Ein interessanter Befund zeichnet sich ferner in Köln-Junkersdorf ab²⁷. Am Nordwestrande des großen Frankenfriedhofes des 6. und 7. Jahrhunderts wurde ein aus acht Pfosten gebildeter, freilich ebenfalls nicht unmittelbar datierbarer Gebäudegrundriß nachgewiesen (*Abb. 8, 2*), für den eine Deutung als Torhalle vorgeschlagen wurde²⁸. Den Darlegungen P. La Baumes, der kürzlich den Gräberfeldplan vorgelegt hat²⁹, ist zu entnehmen, daß der etwa nordost-südwestlich ausgerichtete Bau dem älteren Teil des Friedhofes benachbart war; denn das Gräberfeld wurde offenbar ausgehend vom Nord-

nicht eindeutig. Zu einer anderen Deutung des Befundes vgl. oben S. 330 f. mit Anm. 13 u. 14): Böhner, *Trier* 1, 348 ff. mit *Abb. 44*. – In insgesamt 18 Fällen kann Böhner (ebd. 350 f.) im Trierer Raum wahrscheinlich machen, daß frühmittelalterliche Kirchen auf oder unmittelbar bei merowingischen Gräberfeldern errichtet wurden. Kyll (a.a.O. 159 ff.) verzeichnet demgegenüber nur 15 entsprechende Beispiele, und zwar größtenteils andere als Böhner. In einigen nachprüfbaren von Kyll genannten Fällen (z. B. Rittersdorf) ist indessen wegen zu großer Entfernung zwischen Kirche und älterem Gräberfeld eine Deutung in dieser Richtung mit Sicherheit nicht gerechtfertigt. – Für Münzesheim (E. Wagner, *Fundstätten und Funde im Großherzogtum Baden* 2 [1911] 109 ff. *Abb. 105*) vermutet H. Bott (*Bayer. Vorgeschichtsbl.* 18–19, 1951–52, 78 f.) ebenfalls, daß die Kirche über älteren Reihengräbern errichtet wurde. – Vgl. schließlich Diever, prov. Drente (ältester frühmittelalterlicher Kirchenbau auf einem bereits bestehenden Gräberfeld errichtet): *Woudstra a.a.O.* 15 ff.

²⁵ G. Krahe, *Germania* 41, 1963, 135 f. mit Beilage 7. – Die Publikation des Reihengräberfeldes wird von R. Christlein für die *Materialh. z. Bayer. Vorgesch.* vorbereitet.

²⁶ Krahe a.a.O. 135.

²⁷ Auf ihn hat mich H. Ament freundlicherweise aufmerksam gemacht.

²⁸ F. Fremersdorf, *Nachrichtenbl. Dt. Vorzeit* 17, 1941, 151.

²⁹ La Baume in: *Das erste Jahrtausend*, herausgegeben v. V. H. Elbern, *Textbd.* 2 (1964) 679 ff., bes. 680. 686 mit *Abb. 1*.

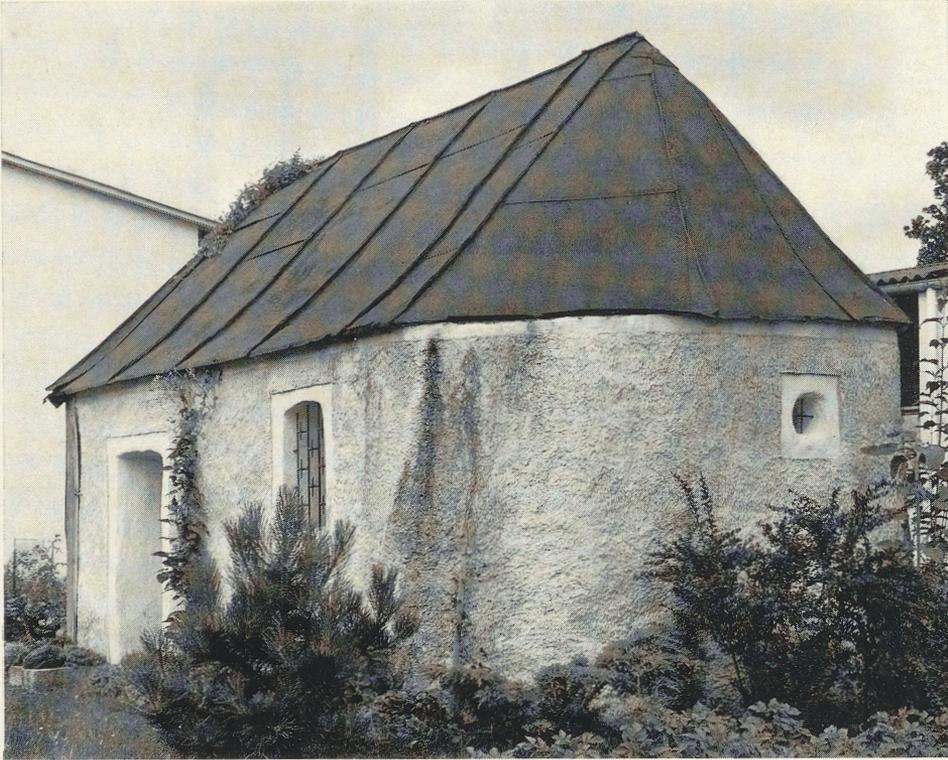
westen nach Süden und Osten fortschreitend belegt. Ein Teil der ältesten Gräber war übrigens nordsüdlich gerichtet und nahm damit eine ganz ähnliche Lage ein wie der Pfostenbau. Der Gedanke liegt nahe, daß hier eine gegenseitige Beeinflussung vorliegt.

Die Ausmaße der drei am Rande von frühmittelalterlichen Reihengräberfeldern ermittelten Holzgebäude sind gleichermaßen bescheiden. Formal stimmen die Grundrisse von Junkersdorf und Marktoberdorf (*Abb. 8*) als Überreste kleiner Rechtecksäle engstens überein. Die Verwendung dieser einfachen Bauform auch im Kirchenbau ist zeitlos und bedarf keiner Belege. Der Aubinger Bau (*Abb. 1 u. 2*) ist durch die engere Pfostenstellung im Westen davon unterschieden. Für seine Rekonstruktion als Saal mit verengter westlicher Eingangsseite böte sich als Parallele die Periode III der freilich wesentlich größeren frühmittelalterlichen Kirche von Diever (prov. Drente) an³⁰, wo die westlichen Ecken des Gebäudes ähnlich abgeschrägt waren. Dort wurden jedoch die Zugänge an anderer Stelle angenommen. – Eine wesentlich größere Sicherheit ist für eine andere Rekonstruktion, nämlich die eines gewesteten Saalbaues mit polygonalem Abschluß des gleichbreiten Chores zu gewinnen, seit die Gestalt der mit der Eigenkirche des Schäftlarners Klostergründers Waltrich zu Epolding (heute Mühlthal, Gem. Straßlach, Ldkr. Wolfrathshausen) identifizierten Steinkirche zuverlässiger bekannt ist (*Abb. 9, I*)³¹. Bekanntlich galt das 760/64 erwähnte Kirchlein nach der Grabung des Jahres 1922 als gewesteter Saalbau mit eingebauter Apsis oder Priesterbank und mit jüngerem Sakristeianbau im Westen³². Unsere Grabungen des Jahres 1964, bei denen das ehemalige Kirchengelände glücklicherweise nochmals einer eingehenden Untersuchung unterzogen werden konnte, haben jedoch ergeben, daß wesentliche Bestandteile der Mühlthaler Kirche im Gegensatz zur landläufigen Annahme gar nicht ein und derselben Bauperiode angehören, ja daß sie sogar niemals gleichzeitig bestanden haben konnten. Die „Priesterbank“ entpuppte sich nämlich als Westapsis der ältesten Anlage, für deren weitere Rekonstruktion Anhaltspunkte aus alten Grabungsfotos und aus dem Verlauf einzelner vom früheren Ausgräber vorgenommener Abgrabungen zu gewinnen waren. Der Rechtecksaal, dessen Mittelachsenausrichtung übrigens um 15° von der des ältesten Baues mit der Apside differierte, gehörte nach einem radikalen Neubau zu den beiden jüngeren Bauperioden der Kirche (*Abb. 9, II, III*). Von ihnen war die letzte Phase, die spätestens im 17. Jahrhundert aufgegeben wurde, mit der vermeintlichen „Sakristei“ als nahezu quadratischem Rechteckchor ausgestattet. Der uns hier allein interessierende älteste Bau (übrigens wie auch der Neubau im Gegensatz zur Annahme der ersten Ausgräber ein Steinbau) ist nach den genannten Indizien als Apsidensaal von etwa 2,5 m lichter Breite und nicht genau bekannter, aber 7 m sicher nicht über-

³⁰ Woudstra a.a.O. *Abb. S. 22*.

³¹ Die Publikation des Grabungsbefundes befindet sich im Druck, weshalb hier auf detaillierte Angaben und Belege verzichtet werden kann. Vgl. Anm. 3.

³² Vgl. zuletzt V. Milojević, Zur Frage der Zeitstellung des Oratoriums von Mühlthal an der Isar und des Christentums in Bayern zwischen 500 und 700 n. Chr. Bayer. Vorgeschichtsbl. 28, 1963, 117 ff.



Kapelle in Straßlach, Ldkr. Wolfratshausen, als Beispiel einer Eigenkirche.
(Foto Dr. R. Fink)

schreitender Innenlänge zu rekonstruieren. Seine frühmittelalterliche Zeitstellung ist aus spätmerowingischen Scherbenfunden unter dem Apsisfundament zu erschließen, so daß der archäologische Befund mit der literarischen Überlieferung einer Eigenkirche der Mitte des 8. Jahrhunderts in Einklang zu bringen ist. Für die äußere Gestalt des Kirchleins liefern einige nicht weiter datierbare Eigenkirchen (Kapellen) von ebenso bescheidenen Dimensionen in der nächsten Umgebung eine treffliche Illustration. Von ihnen soll hier nur die von Straßlach im Bild vorgeführt werden (*Taf. 26*).

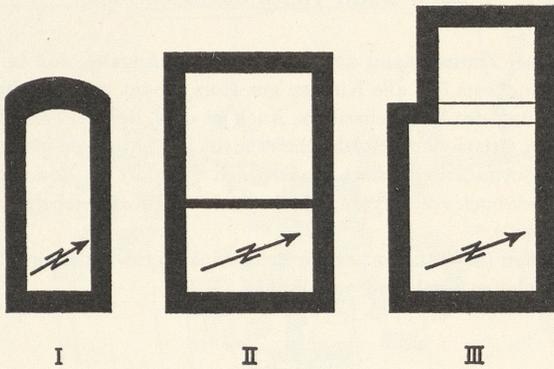


Abb. 9. Mühlthal, Gem. Straßlach, Ldkr. Wolfratshausen. Bauperioden der Steinkirche. M. 1:300.

Hinsichtlich des Größenverhältnisses stimmt der erste Steinbau von Epolding/Mühlthal mit dem Aubinger Holzgebäude fast völlig überein. Seine Westung, die übrigens ebenfalls um 30° , allerdings nach Nordwesten, von einer genauen Ausrichtung abweicht und die sich beispielsweise bei der Eigenkirche von Deigstetten (ebenfalls Gem. Straßlach) wiederholt, ist ein weiterer Vergleichspunkt. Dann könnte aber auch der gebrochene Chorabschluß der Aubinger Kapelle der Versuch einer Umsetzung der Steinapside in das andere Baumaterial sein. Dabei wäre damit zu rechnen, daß beide Bauten ein uns unbekanntes gemeinsames Vorbild hatten³³, da die Errichtung der Mühlthaler Kirche kaum lange vor der Aufgabe der dortigen älteren Friedhöfe mit Beigaben angenommen werden kann³⁴, während der Aubinger Holzbau auf jeden Fall ja vor 746 und noch zur Benutzungszeit des Reihengräberfeldes aufgeführt worden sein mußte.

Es wurde schon eingangs betont, daß die Interpretation der Gebäude spur an der Südostecke des Aubinger Reihengräberfeldes vorläufig problematisch bleiben wird. Der Vergleich mit Mühlthal hat aber gezeigt, daß etwa gleichzeitig Kleinkirchen engstens verwandter Gestalt im Lande existierten, und die analogen Belege in Junkersdorf bei Köln und Marktoberdorf haben nicht zuletzt hinsichtlich der Datierung solcher Holzbauten bei frühmittelalterlichen

³³ Formal vergleichbar ist beispielsweise das in Anm. 9 genannte Grabhaus, das 1956/57 unter dem Dom zu Xanten freigelegt wurde.

³⁴ Vgl. dazu zukünftig die in Anm. 3 genannte Arbeit.

Reihengräberfeldern zu einer gewissen Sicherheit verholphen. Trifft unser Deutungsvorschlag das Richtige, dann ist zum erstenmal in Bayern der archäologische Nachweis frühmittelalterlicher Holzkirchen gelungen, wofür es bisher hierzulande nur spärliche literarische Zeugnisse gab³⁵. Es steht zu hoffen, daß neue Entdeckungen auf diesem Gebiete eines Tages auch die ursprüngliche Bestimmung unserer kleinen Bauwerke sicherer werden erkennen lassen. Vorläufig ist es jedenfalls nicht ganz vorbehaltlos möglich, sie als Belege vorbonifatianischen Christentums in Bayern auszuwerten (das an einigen anderen Plätzen schon faßbar wurde³⁶), auch wenn vieles dafür spricht.

³⁵ Quellenbelege bei Zimmermann a.a.O. 414ff. – Die Angabe, daß im Bistum Passau bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts fast alle Kirchen aus Holz gebaut waren, halten wir allerdings für eine fromme Übertreibung des Vitenschreibers. Auch ist u. E. der Verweis Zimmermanns (a.a.O. 418) auf die zahlreichen Ortsnamen „Holzkirchen“ nicht berechtigt, da sie sicher keinen Hinweis auf die Bauweise der Gotteshäuser geben, sondern den Standort im Rodungsland charakterisieren. Vgl. Hist. Ortsnamenbuch von Bayern. Oberbayern I: Ldkr. Ebersberg, bearb. v. K. Puchner (1951) 90 („Steinkirchen“).

³⁶ Vgl. z. B. die oben (S. 333f.) genannten Belege spätmerowingischer Stiftergräber oder den unten (S. 338f.) behandelten Grabfund von Walda.

Ein spätmerowingischer Eulogienbehälter aus Walda

Von Hermann Dannheimer, München

Mit einem Beitrag von Hermann Kühn, München

In der Prähistorischen Staatssammlung München wird seit dem Jahre 1913 ein Grabfund aus Walda (Ldkr. Neuburg a. d. Donau, Schwaben) verwahrt, aus dessen Inventar zwei Gegenstände – ein dünnes Goldblattkreuz (*Taf. 28, 4*) und eine „Bronze“-Riemenzunge (*Taf. 29, 3*) – bei der Diskussion um den archäologischen Nachweis merowingerzeitlichen Christentums in Bayern mehrfach herangezogen wurden. Die Riemenzunge konnte kürzlich einer eingehenden Untersuchung unterzogen werden, über deren Ergebnis im folgenden berichtet werden soll. Zuvor seien jedoch erstmals Fundgeschichte und Fundumstände der Reihengräber von Walda und ihre Beurteilung in der Literatur kurz zusammengefaßt.

Fundgeschichte

Im März 1910 wurde durch die Gemeindeverwaltung Walda über die Auffindung von Gräbern und Knochenresten im Wurzgarten bei Haus Nr. 27, etwa 200 m südlich der Kirche, berichtet (vgl. den Plan *Abb. 1*). Bei dieser Gelegenheit wurde bekannt, daß „schon vor vielen Jahren bei Haus Nr. 27, als auf dem Platze der Grund zu einer Scheune gegraben wurde, eine Reihe von Gräbern mit Skeletten entdeckt“ wurde. Nachdem dann am 6. 11. 1911